

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 117 (1991)

Heft: 19

Artikel: "Peter, da musst du einfach hin"

Autor: Raschle, Iwan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-610814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Peter, da musst du einfach hin»

Inspektion in einer Asylanten-Unterkunft

von Iwan Raschle

Die Stadtgemeinde Opfikon-Glattbrugg im Zürcher Unterland hat, wie viele andere Gemeinden auch, Asylanten aufnehmen müssen. Leider. Denn die fremden Menschen haben mit ihren Unsitten die Dorfidylle längst zerstört. «Die übertragen ihre Not auf uns und zerstören so unseren Lebensraum. Das sind Schmarotzer», heisst es in der Bevölkerung. Selbst zur Kirche könnten Herr und Frau Opfikon nicht mehr pilgern, ohne über eine der unzähligen Asylantenbaracken zu stolpern – im übertragenen Sinne, versteht sich.

Gleich neben der Kirche, an zentraler Lage also, hausen sie, die Tamilen, Türken und wie sie alle heißen. Und zwei Libanesen, deren Verhalten verschiedenen engagierten Bürgerinnen und Bürgern zeigt, dass es keinen Sinn hat, unsere Bevölkerung mit Menschen fremder Kulturen zu durchmischen – solange sich diese nicht an den gutschweizerischen Standard anpassen. Im *Stadt-Anzeiger* vom 5. April hat sich FDP-Gemeinderat Peter Bührer in einem offenen Brief an die Asylanten gewandt (siehe Ausriss). Unter dem Titel «Einige Gedanken zur Sauberkeit» zeigt er den «Gästen der Schweiz bzw. der Steuerzahler» auf, weshalb sie sich unbeliebt machen und «zum Ärgernis der ansässigen Bürger» werden. Der *Nebelspalter*

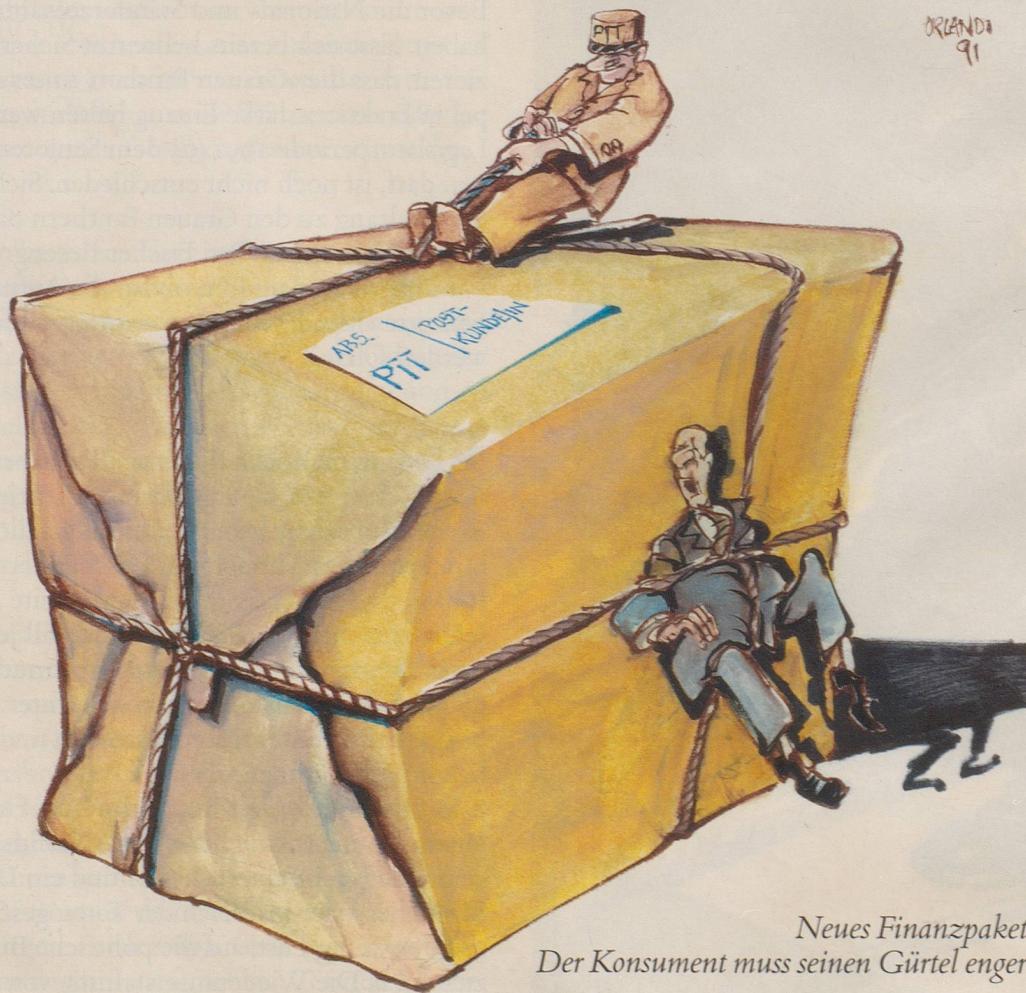
hat mit dem wachsamen Staatsbürger Peter Bührer ein Interview geführt:

Herr Bührer, Sie haben Anfang dieses Monats die Zivilschutzanlage «Lättenwiesen» besucht und sich quasi in die Höhle der ausländischen Löwen begeben. Sie sind mutig.

Ja, das bin ich wirklich. Ich habe mich schon immer eingesetzt, wenn es darum ging, unseren Staat zu erhalten. Darum habe ich mir auch gesagt: Peter, da musst du einfach hin. Es ist mir klar, dass mir gewisse Kreise diesen Mut nun absprechen wollen. Die wollen ganz einfach den Staat demonstrieren, indem sie Flüchtlinge verstecken. Aber da werden wir uns zu wehren wissen. Wir müssen nur die Zeichen erkennen, und was ich dort gesehen habe ...

... muss in der Tat ein schreckliches Zeichen sein. Immerhin haben Sie sich in einem offenen Brief an die Asylanten gewandt. Was haben Sie an jenem Tag entdeckt?

Nun, vielleicht muss ich noch betonen, dass ich persönlich nichts gegen Asylanten habe. Auch nicht gegen Ausländer und Menschen



anderer Rassen, die bereits hier leben. Mein Schwager, zum Beispiel, der ist Italiener. Mit ihm komme ich gut aus. Ausserdem hätte ich diesen freundlichen Brief nicht geschrieben, wenn mir nicht daran läge, mit den ausländischen «Gästen» auszukommen.

Zurück zu Ihrer Entdeckung.

Ja, Entdeckung will ich dem nicht sagen. Ich habe schon immer gewusst, dass die leben wie die Hinterletzten. Die wissen einfach nicht, was Sauberkeit und Ordnung ist. Ich sage Ihnen, wenn bei uns die Rekruten ihr Zimmer in einem solchen Zustand zurücklassen würden, dann bekämen sie für ihre gesamte Dienstzeit eine Ausgangssperre verhängt.

Aber das waren ja keine Rekruten.

Eben. Das waren Ausländer. Libanesen, die während gut zwei Monaten vorübergehend in der Zivilschutzanlage übernachteten durften oder «mussten». Was ich dort vorfand, darf einfach nicht vorkommen, ja müsste gar Grund genug sein, einen Menschen auszuweisen. Der Kochherd sah nach dieser kurzen Zeit so schmutzig aus, als wäre er schon seit 20 Jahren in Betrieb und von Reinigungsmitteln völlig verschont geblieben.

Der war aber doch nicht neu, vor zwei Monaten?

Na, hören Sie mal. Natürlich war er nicht neu. Das fehlt ja gerade noch. Aber unsere Zivilschutzzäume sehen nach jedem Einsatz wieder wie neu aus. Wie im Militär wird da vor jedem Ausrücken geputzt – der Divisionär könnte ja auch mal unangemeldet vorbeischauen.

Was das alles, was nicht in Ordnung war?

Mitnichten. Der Kühlschrank, zum Beispiel, war bestimmt nicht seinem Zweck entsprechend gebraucht worden. Da waren nur gerade zwei Eier, etwas Käse und eine Packung «Fischstäbli» drin.

*Vielleicht konnten die sich *oar* nicht mehr leisten.*

Das ist nun aber die Höhe. Wissen Sie eigentlich, wovon Sie sprechen? Die erhalten immerhin fünf Franken am Tag. Und da sollte doch etwas mehr drinliegen, als blass Fischstäbchen, Eier und Käse. Nein, mit dem Sold hat das nichts zu tun. Da könnte ich Ihnen andere Menüs kochen. Im Militär kochen wir doch auch mit fünf Franken pro Wehrmann. Der Kühlschrankinhalt zeigt doch ganz klar, dass diese Libanesen, ja die Asylanten überhaupt, nicht mal eine Esskultur haben.



Aber es sollte ja noch schlimmer kommen, bei der Besichtigung.

Und ob. Der Schlafraum verdiente die Bezeichnung wohl nicht mehr. Da würde ich mich noch eher in einem Schweinestall zur Ruhe legen. Das Durcheinander von Wolldecken, Pyjamas, Socken, Jeans (!) und weiteren Kleidungsstücken, sauber und schmutzig, und die dreckigsten Matratzen machten den Eindruck eines Ghettos völlig verwahrloster Menschen. Die Dusche, das Lavabo und das WC möchte ich Ihnen lieber nicht näher beschreiben. Eine Schande ist es allemal, für die Ausländer selbst, aber auch für den Steuerzahler und die Benutzer der Zivilschutzanlage.

Kann die Stadt etwas gegen diesen «stillen Vandalismus» tun?

Sehen Sie, solche Fragen gefallen mir schon viel besser. Das ist doch genau das richtige Wort. Stiller Vandalismus ist das. Still, aber

Ob die Asylanten Ihren Brief verstanden haben?

Das will ich hoffen. Ich hoffe auch, dass wir es bei diesem Besuch mit Leuten zu tun hatten, die begriffen haben, dass sie wohl kaum hierher passen. Mit Leuten, die wieder nach Hause gehen und die Lokalitäten denjenigen Asylanten überlassen, die das Gastrecht schätzen und die zur Verfügung gestellten Räume und Einrichtungen sauberhalten und pflegen. Wer mit und bei sich selbst im reinen ist, der hat auch grössere Chancen, weiterhin unser Gastrecht zu geniessen. Wer aber haust wie diese Libanesen, der macht sich keine Freunde und verscherzt seine Chance beim Schweizervolk selbst. Und diese Chance hat in unserem Land jeder Ausländer. Schliesslich gelten wir überall als touristenfreundliches Land.

Herr Bührer, wir danken Ihnen für dieses Gespräch, das Sie mit uns nicht geführt haben, und hoffen mit Ihnen, dass die Asylanten in Opfikon-Glattbrugg Ihren Brief verstanden haben.